Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 6

Artikel: Weihnachtssperlinge

Autor: Falke, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664767

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXIII. Jahrgang.

Bürich, 15. Dezember 1929.

Seft 6.

Weihnachtssperlinge.

Vor meinem Fenster die kahlen Juchen sind über und über mit Schnee behangen. Die Vögel, die da im Sommer sangen, wo die wohl jetzt ihr Futter suchen? Im sernen Süden sitzen sie warm und wissen nichts von Hunger und Harm.

Thre ärmlichen Bettern, die Spahen und Krähen, müssen sich durch den Winter schlagen, müssen oft mit leerem Magen vergebens nach einem Frühstück spähen, Da kommen sie an mein Fensterbrett: Gesegnete Mahlzeit, wie sitht du im Fett!

Eine unverschämfe Bemerkung! Aber was will man von Spaken verlangen, sind nie in die Anstandsstunde gegangen, und Not gibt ihrer Frechheit Stärkung. Und schließlich, hungern ist nicht gesund und für manches ein Milberungsgrund.

Da laß ich's dann gelten und kann mich gar freuen, wenn meine beiden Mädels leise
— leise ist sonst nicht ihre Weise — den kleinen Bettlern Brotbröcklein streuen.
Ich belausch sie da gern, es ist ihnen mehr als ein Spaß, es kommt vom Serzen her.

Sa, sie geben beide gerne, gütige Hände sind ihnen eigen, doch will ich mich nicht im Lob versteigen, und daß ich mich nicht von der Wahrheif entferne: untereinander gönnt oft keins dem andern ein größeres Stück als seins.

Oft sind sie auch selbst wie die Spaßen und Raben, das Brüderchen ist dann im Bunde der Dritte, da zwisschern sie auch ihr bitte! bitte! reißen den Kals auf und wollen was haben. Sommers und Winters, Winters zumeist und gar um Advent herum werden sie dreist.

Dann fangen sie an zu bitten und betteln: Papa, zu Weihnacht, du hast mir's versprochen, ich möcht' einen Serd, so richtig zum Kochen. Und ich ein Zweirad. Auf Weihnachtswunschzetteln wachsen die stolzesten Träume sich aus. Knecht Ruprecht schleppt das schon alles ins Haus,

Und morgens, da steht von den zierlichsten Schuhen je einer, ganz heimlich hingestellt, an dem allersichtbarsten Platz der Welt. Die Schelme können des Nachts kaum ruhen: Ob wohl der Weihnachtsmann ste entdeckt? Ob er wohl was in den Schuh uns steckt?

Der Weihnachtsmann! Er muß ja bald kommen. Schon stapst er durch die beschneiten Felder, hat vom Rande der weißen Wälder ein grünes Tännlein mitgenommen. Von unseren Buchen die Spaßen und Kräh'n können ihn sicher schon erspähn. Gewiß, sie haben den guten Alten schon gesehn. Sie lärmen und kreischen, als wollten sie doppelte Brocken erheischen. Und hätten sie Schühlein vom Herrgott erhalten, ich fände sie morgens alle, ich west', eine zierliche Reih' auf dem Fensterbrett.

Das wär' eine Wonne für meine Kleinen! Die gütigen Sände würden sich regen und jedem was in sein Schühlein legen, ein Bröckchen, ein Krümchen, vergäßen nicht einen, Und ihr rosiges Kindergesicht strahlte dabei wie ein Weihnachtslicht.

Ich aber will doch morgen sehen,
— wir haben ja schon Advent geschrieben — ob es beim alten Brauch geblieben,
und wohl irgendwo Schühlein stehen.
Rechte Spahenpantossel mögen es sein,
und geht gewiß nicht viel hinein.

Guftab Falle.

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. - Roman von Ernst Eschmann.

3. Rapitel.

Nun war der Alltag wieder da. Das Leben lief seinen gewöhnlichen Gang. Die schönen Maistage dauerten fort.

Gerda übte. Stundenlang saß sie am Flügel. Sie wollte ihre Aufgabe in den Fingern haben, wenn sie wieder zusammen spielten. Seltsam! Sigmund Bonbühl konnte gewiß nicht soviel Beit erobern für die Musik. Er hatte andere Arbeit. Seine Hefte, seine Bücher! Die Borslesungen! Und neulich hatte er ihr gesagt, er stehe vor dem Abschluß einer umfänglichen Abshandlung und gedenke, sie seinem Hauptprosessor in Nationalökonomie als Dissertation einzureischen. Es war ein sehr langer, gesehrter Titel. Sie konnte sich nicht mehr an den genauen Wortsaut erinnern.

Und daneben hatte er noch mancherlei Ablen= kungen. Als Student gehörte er einer Verbin= dung an und schätzte über alles den Umgang mit seinen Freunden und Vereinsbrüdern. In den letzten Monaten hätte er sich zwar gerne etwas vom geselligen Leben zurückgezogen. Aber seine Leute holten ihn immer wieder. Denn sie wußten: wo er war, herrschte Stimmung, Lustigkeit und fesselnde Unterhaltung. Nicht selten brachte er zu den wöchentlichen Zusammenkünften seiner Verbindung seine Violine mit. Wenn die Ge= schäfte erledigt waren und die gemütlichen Stun= den des Abends begannen, gab er mit ein paar mitreißenden und aufpeitschenden Takten den Ton an und verjagte aus den Köpfen die unge= lösten Rätsel, mit denen sich seine Vereinsbrüder aus allen vier Fakultäten herumschlugen. fehlte ihm nie an Begleitung auf dem Klavier. Zuweilen aber brauchte er sie nicht und schmetterte als Virtuose auf seinem wohllautenden Instrument ein Bravourstück herunter, daß seine Freunde in laute Beifallsstürme ausbrachen und nicht begreifen konnten, daß er nicht seiner gesamten Wissenschaft Lebewohl sagte und sich mit Leib und Leben der Kunst verschrieb.

Gerda hatte ihn auch schon gehört, wenn er allein spielte. Sie spürte das Genialische seines Wesens heraus und bewunderte ihn besonders darin, daß ihm alles wie angeslogen kam. Wenn andere mit einer eisernen Ausdauer ihre Läuse und Triller und Doppelgriffe herausarbeiteten, Signund Londühl holte sie ein in der Hälfte der Zeit und überholte sie. Es saß ihm in den Fingerspitzen, es saß ihm im Sinn. Seine sichere Auffassung und angeborne Musikalität wiesen ihm den richtigen Weg und führten ihn zu Ersfolgen, die andere nie erreichten, und übten sie auch Nächte und Nächte hindurch.

Nun war wieder der Tag gekommen, da das Duartett zusammentrat. Alle freuten sich. Sie hatten sich inzwischen Mühe gegeben. Am ausbauerndsten Gerda Reichwein. Sie wollte nicht zurückstehen, wenn Sigmund Vondühl seinen Part so meisterlich durchführte. Beethoven! Sein Geist ging durch den Saal. Feierlich getragen hob das Quartett an. Die einzelnen Instrumente nahmen das Hauptthema auf und führten es in eine Welt lieblicher, immer neuer und unermüdlicher Variationen. Das war ein seliges Schweben und Steigen, ein Jubilieren und in sich Zurücksinken, ein Fragen und Antworten, und dabei gerieten die Spieler selber in Schwingung. Ihre Augen begannen zu leuchten, und eine